

Ingrid Böhler
Karin Harrasser
Dirk Rupnow
Monika Sommer
Hilde Strobl (Hg.)

Ver/störende Orte

Zum Umgang mit
NS-kontaminierten
Gebäuden

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch



NATIONALFONDS
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

ZukunftsFonds
der Republik Österreich



hgö Haus der
Geschichte
Österreich

universität
innsbruck

Kunstuniversität zu Linz
University of Arts zu Linz

mandelbaum.at · mandelbaum.de

ISBN 978-3-99136-019-3

© mandelbaum verlag, wien · berlin 2024

alle Rechte vorbehalten

Projektkoordination: ELKE SMODICS

Lektorat: NORA GROHS

Grafische Gestaltung: KEVIN MITREGA, Schriftloesung

Umschlagabbildung: HANA OPREŠNIK

Druck: Jelgavas Tipogrāfija

Inhalt

- 7 Einleitung
Ingrid Böhler, Karin Harrasser, Dirk Rupnow,
Monika Sommer, Hilde Strobl

Denkmalschutz versus Dekonstruktion von NS-Bauten

- 11 Entsedimentierungen. Konflikt-
orientierte *public history*
als architektonische Strategie
Gabu Heindl, Drehli Robnik
- 21 NS-Gebäude pflegen?
Über den demokratischen Wert
›unausräumbarer‹ Probleme
Paul Mahringer im Gespräch
mit Karin Harrasser
- 29 Über ›Angemessenheit‹ im Umgang
mit den Tiroler NS-Bauten nach
Kriterien des Denkmalschutzes
Walter Hauser im Gespräch
mit Hilde Strobl

Öffentliche Gebäude in NS-Diktatur und Demokratie

- 36 Das Parlamentsgebäude in Wien
als Gauhaus
Verena Pawlowsky
- 51 Das Tiroler Landhaus. NS-Erbe
zwischen Verdrängung,
Konservierung und Aufarbeitung
Hilde Strobl, Christian Mathies

- 71 Um-/erstrittene Erinnerungen.
Zum Umgang mit kontaminierten
Objekten und Geschichten
an der Universität Innsbruck
Ina Friedmann, Dirk Rupnow

- 86 Die Brückenkopfgebäude in Linz.
Ein Spiegel zeitgenössischer
Erinnerungspolitiken
Angela Koch

- 100 Machtrausch in der Kleinstadt.
Das Kreisleitungsgebäude der NSDAP
in Dornbirn
Ingrid Böhler

Vom Umgang mit ›mythischen‹ Orten

- 115 Der schwarz-weiße ›Hitlerbalkon‹:
Ikone von NS-Propaganda und
österreichischer Mitverantwortung
Stefan Benedik
- 138 Zerstörung von rechten Winkeln
und Achsen. Architektur setzt Zeichen
Martina Christmeier
- 153 »Rassisches Weimar Klassisches
Weimar«. Zentrale Räume national-
sozialistischen Lebens
Christiane Wolf
- 175 Hitlers Geburtshaus/Salzburger
Vorstadt 15. Nächste Nutzung:
Polizeistation?
Florian Kotanko im Gespräch
mit Monika Sommer

- 183 Die Saalecker Werkstätten.
Ein ›unbequemes Denkmal‹ in Trans-
formation
Arne Cornelius Wasmuth im Gespräch
mit Christoph Hölz

(Un-)sichtbare NS-Bezüge in ›Denkmälern‹

- 192 Entmerkte braune Flecken?
NS-belastete Denkmäler in Linz
Sabrina Kern, Angela Koch
- 210 Die Stadt in der Grotte. Zur Geschichte
der Linzer Grottenbahn
Nils Olger, Gudrun Rath, Renée Winter
- 224 Wohin mit Hitlers Hengsten?
Die Ausstellung der ›Schreitenden
Pferde‹ (1939) von Josef Thorak in der
Zitadelle Berlin-Spandau
Urte Evert im Gespräch mit Dirk Rupnow

Jenseits des Nationalsozialismus

- 234 Kontaminierte Orte und ihre Resignifi-
zierung. Der Umgang mit der
Franco-Diktatur und die Kontroverse
um die Umgestaltung des Tals der
Gefallenen bei Madrid
Ulrike Capdepón
- 250 Das Beispiel Bozen oder: Lassen sich
bauliche Relikte des Faschismus in demo-
kratische Ressourcen transformieren?
Hannes Obermair im Gespräch
mit Ingrid Böhler
- 258 Autor*innen und Herausgeber*innen

Einleitung

Ingrid Böhler, Karin Harrasser, Dirk Rupnow,
Monika Sommer, Hilde Strobl

Mehr als 75 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft lässt sich weder in Österreich noch in Deutschland eine klare Haltung im Umgang mit durch NS-Gebrauch ›kontaminierten‹ Gebäuden feststellen. Dabei ist die Frage nach deren adäquater Nutzung oder auch Nicht-Nutzung aktueller denn je, wie drei Beispiele aus Österreich zeigen: 1947 zog die Kunstschule der Stadt Linz in das von der NS-Baupolitik geplante und errichtete westliche Brückenkopfgebäude am Linzer Hauptplatz ein. 2015 übernahm die mittlerweile zur Kunstuniversität Linz avancierte Institution nach einem Umbau auch das östliche Zwillingsgebäude, das jahrzehntelang das lokale Finanzamt beherbergt hatte. Eine vergleichbare Strategie fand in Westösterreich Anwendung: Der 1938/39 errichtete neue Verwaltungssitz für den Reichsgau Tirol-Vorarlberg in Innsbruck wurde kurzerhand in das Landhaus des Bundeslandes Tirol umgewandelt und wird seit 1955 als Sitz von Landtag und Landesregierung genutzt. Diesen – angesichts des Nachkriegselends wenig überraschenden – pragmatischen Entscheidungen der stillschweigenden ›Umwidmung‹ der Gebäude durch Unterbringung öffentlicher Einrichtungen des demokratischen Österreich steht die Nicht-Verwendung des Altans der Neuen Burg am Heldenplatz gegenüber. Obwohl nicht aus der NS-Zeit stammend, wurden Gebäude beziehungsweise Gebäudeteil vom NS-Regime intensiv und bildprägend vereinnahmt und damit – aus heutiger Sicht – ›kontaminiert‹: Am Altan der Neuen Burg hielt Adolf Hitler am 15. März 1938 seine ›Anschluss‹-Rede, deren fotografische Aufnahmen sich zu einer zentralen audiovisuellen Ikone entwickelten, obwohl in den Jahren nach Kriegsende versucht wurde, diesen historischen Moment aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen. Der Altan wurde mit einem – noch immer aufrechten – Betretungsverbot belegt und die Unterfertigung des Staatsvertrages 1955 in das Belvedere verlegt, um mit der dortigen Balkonszene eine neue Bildikone des demokratischen Österreich zu produzieren, die die Heldenplatz-Szenen von 1938 überblenden sollte.

Mit dem Einzug des Hauses der Geschichte Österreich in die Neue Burg am Heldenplatz, dem Abschluss der Adaptierung der beiden Brückenkopfgebäude für die Nutzung durch die Kunstuni-

versität Linz und einer kommissionellen Untersuchung der Baugeschichte des Tiroler Gau-/Landhauses in Innsbruck erhielt die Frage, wie mit dem (un)sichtbar belastenden NS-Erbe umzugehen ist, in den letzten Jahren neue Dringlichkeit. Kennzeichnend für die drei Fallbeispiele, die den Anlass für eine zweiteilige Tagung und diesen Band bildeten, ist, dass sich in der Gegenwart ein deutliches Unbehagen sowohl an der Praxis der Nutzung als auch der Nicht-Nutzung feststellen lässt. Die überkommenen Strategien der Unsichtbarmachung und Nichtkommentierung sind keine Option mehr. Vielmehr geht es gegenwärtig darum auszuloten, auf welche Art und Weise die Geschichte der Bauten sowie ihre Bedeutung für das NS-Gewalt- und Terrorsystem multiperspektivisch wahrnehmbar gemacht werden können. Antworten müssen auf die Fragen gefunden werden, welche Verpflichtungen die derzeitigen Nutzer*innen solcher Gebäude haben, wie sie diesen gerecht werden können oder welche tragfähigen Arten von Erinnerungsästhetik, von Zeugenschaft, von künstlerisch-forschender Arbeit in einem solchen Kontext möglich sind. Bisweilen entstehen dabei Konflikte zwischen erinnerungspolitischen und praktischen Anforderungen, zwischen Bewahrung und Zugänglichmachung, zwischen der symbolischen und der materiellen Dimension von Räumen.

Die Ansprüche an die in diesem Band verhandelten Bauten sind berechtigterweise groß, manchmal unvereinbar, jedenfalls aber stets verzahnt mit aktuellen politischen und kulturellen Fragestellungen. Mit Blick auf laufende Denkmal(pflege)debatten muss Svetlana Boym rechtgegeben werden, wenn sie schreibt: »The past has become much more unpredictable than the future.« (Svetlana Boym, *The Future of Nostalgia*, New York 2001, xiv) Die Vergangenheit, besonders die der NS-Zeit, wird von vielerlei Akteur*innen bewirtschaftet: Die Geschichtsforschung widmet sich der Dokumentation und Aufklärung der Geschehnisse, der Rekonstruktion von nationalsozialistischen Planungen und Bauunternehmungen, der Nutzung und Umnutzung bestehender Gebäude durch das NS-Regime, genauso aber auch den Wechselfällen von Nachnutzungen und früheren Formen des Gedenkens nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, woraus sich eine zusätzliche Reflexionsebene ergibt. Die historiografische Beweissicherung zieht notwendigerweise Konsequenzen nach sich, etwa Gedenken und Mahnung (beziehungsweise deren Aktualisierungen), aber auch Bildungsaufgaben, die wiederum einen erweiterten Kreis an Expert*innen und Akteur*innen bedingen. Durch die öffentlichen und politischen Dimensionen von Erinnerung und Gedenken kommt auch die von Boym angesprochene »Unvorhersehbarkeit« der Vergangenheit ins Spiel: Welche Themen, Akteur*innen, materiellen Artefakte zum – manchmal im Wortsinn – Stein des Anstoßes wer-

den, ist nicht vorhersehbar, sind solche Prozesse doch hochgradig von (macht-)politischen Konstellationen, situativen Dynamiken, personellen Konstellationen und nicht zuletzt neuen Fragen der Gegenwartsgesellschaft an die Vergangenheit abhängig.

Entstanden ist das vorliegende Buch aus einer Zwillingskonferenz, die gemeinsam von der Universität Innsbruck, der Kunstuniversität Linz und dem Haus der Geschichte Österreich konzipiert und realisiert wurde. Die Tagung *Ver-/Störende Orte. Zum Umgang mit NS-kontaminierten Gebäuden* fand gewissermaßen doppelt, mit teilweise identen Programmpunkten, statt: von 4.–6. November 2021 in Innsbruck und von 10.–12. November 2021 in Linz. Die Durchführung an zwei Schauplätzen sollte zu vergleichendem Sehen einladen, nicht nur mit Blick auf die drei anlassgebenden Gebäudekomplexe, sondern ebenso auf weitere bauliche sowie materielle Überbleibsel aus der NS-Zeit und darüber hinaus (hierfür stehen exemplarisch das von Ulrike Capdepón untersuchte Tal der Gefallenen und Franco-Gedenken in Spanien). Anhand ausgewählter Fallbeispiele unterschiedlicher Bautypologien wird nun in diesem Buch neben der jeweiligen Entstehungsgeschichte schwerpunktmäßig der nachkriegszeitliche Umgang mit den Bauten dargestellt und damit auch der Wandel von Erinnerungspolitik. Erst im Nebeneinander von Verfall, Renaturierung, Umnutzung und inhaltlicher Überschreibung zeichnet sich einerseits eine ortsspezifische Reibung mit und an den »störenden« Bauten und ihrer Rezeptionsgeschichte ab. Andererseits stehen viele Nutzer*innen und Träger*innen gegenwärtig vor derselben Herausforderung, die sich aus dem Nutzungsdruck, denen die Bauten ausgesetzt waren beziehungsweise sind, ergibt: In die Jahre gekommen, müssen die ungeliebten Gebäude saniert werden. Dies setzt konzeptuelle Entscheidungen voraus. Wieweit lassen Anforderungen des Bestandserhalts und Denkmalschutzes den Wunsch nach dem Bruch mit dem baulichen Erbe zu? Welche Mittel und Methoden werden gewählt, um die Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes sichtbar zu machen? Die Rezeptionsgeschichte der Bauten aus Deutschland und Österreich zeigt, dass die Methoden des Umgangs und die daraus resultierenden Initiativen analog zur wissenschaftlichen und erinnerungskulturellen Aufarbeitung des Nationalsozialismus und ihren verschiedenen Phasen zu lesen sind. Die Forderungen, die Bauten nach denkmalpflegerischen Kriterien zu erhalten, werden mit zunehmendem Abstand zur Entstehungszeit lauter, unter anderem deswegen, weil deren Zeugenschaft durch den Verlust der menschlichen Zeitzeug*innen stärker in den Vordergrund rückt.

Neben der individuellen Darstellung von Fallbeispielen haben wir uns dazu entschlossen, mit Akteur*innen aus dem Feld Gespräche zu führen, die entweder über realisierte oder geplante Umnutzungs-

projekte mit ganz unterschiedlicher Trägerschaft berichten (Urte Evert, Florian Kotanko, Hannes Obermair, Cornelius Wasmuth) oder – im Fall der Gespräche mit Walter Hauser und Paul Mahringer – sich verändernde Strategien der Denkmalpflege mit Blick auf NS-Relikte zum Thema haben.

2025 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa zum 80. Mal – eine Epochen- und Generationenschwelle, die Anlass dafür sein könnte, den steinernen Zeugen der NS-Terrorherrschaft in Österreich und Deutschland eine deutlich aktivere Rolle bei der Aufklärung und Vermittlung über die NS-Verbrechen zuzubilligen als bisher. Die öffentliche Hand könnte mit wegweisenden Projekten an der Schnittstelle Geschichtswissenschaft-Kunst-Bildung vorangehen. Eine klare Haltung im Umgang mit den – bei genauerem Hinsehen recht verschiedenartigen – Bauwerken mit ›Nazivergangenheit‹ könnte nicht nur dabei helfen, in Zukunft zu vermitteln, was einmal geschehen ist, sondern ebenso Handlungsoptionen für die Verantwortung gegenüber Demokratie und Menschenrechten im Heute aufzeigen.

Entsedimentierungen. Konfliktorientierte *public history* als architektonische Strategie

Gabu Heindl, Drehli Robnik

An der Gegenwart der NS-Vergangenheit ist – paradoxerweise – verstörend, wie wenig davon verstörend ist: ›Wie viel davon nicht hochkommt‹, sondern sedimentiert ist, sich gesetzt hat. Und sich in dieser Weise durchaus festgesetzt hat. Diese Festsetzung erfolgte nicht zuletzt in Form von Bauten, in denen sich die NS-Vergangenheit räumlich und stofflich manifestiert, sowie in Form von örtlichen Festlegungen in erinnerungspolitischen Zusammenhängen. Das wird hier nun näher erläutert.

Vor diesem Hintergrund verstehen wir diesen Beitrag als *public history*, als Geschichtsvermittlung, die konfliktorientiert ist und die im Kontext eines radikaldemokratischen politischen Handelns (auch in seinen Äußerungsformen als Text) positioniert ist. Eine solche radikaldemokratisch politisierte Perspektive kritisiert bestehende Formen der Demokratie, um sie zu vertiefen, und fasst Konflikt als ein zentrales Element von Politik auf, auch im Ausverhandeln von Geschichte. In dieser Perspektive bestehen urbane und andere gesellschaftliche Räume aus Konflikten, die sedimentiert, aber nicht ›gelöst‹ sind, die im Alltagsbetrieb unbemerkt bleiben, aber nicht beigelegt sind. In Hinblick auf NS-Vergangenheit und diesbezüglich kontaminierte Gebäude meint »sedimentierter Konflikt« nicht die nationalsozialistische Herrschaft und Gewaltausübung, klarerweise, denn: Was am Nationalsozialismus kontaminierend nachwirkt – in Form von Bauten und in anderen gesellschaftlichen Formen –, das ist ja nicht ein politischer Konflikt, sondern das ist die antisemitische, rassistische und eroberungskriegerische Vernichtungsgewalt des Nationalsozialismus sowie dessen totalitäre Zerstörung demokratischer Einrichtungen. Der sedimentierte, reaktivierbare Konflikt betrifft in diesem Zusammenhang den Umgang mit der NS-Vergangenheit, insofern deren Geschichte. Wir zeichnen einige Konfliktlinien anhand von *public history*-Projekten mit erinnerungspolitischem Bezug zum Nationalsozialismus und insbesondere zu NS-Bauten nach, die GABU Heindl Architektur in den letzten circa 15 Jahren durchgeführt hat.

Das gemeinsam mit der Künstlerin Hito Steyerl durchgeführte Projekt *Der Bau. Unter Uns* verfolgte 2009 einen Gestus der Entsedimentierung im Sinn einer Offenlegung, vielmehr: einer dreifachen Offenlegung. Denn das Projekt setzte unmittelbar an der Bausubstanz eines der in der NS-Zeit errichteten Brückenkopfgebäude der Linzer Nibelungenbrücke auf dem Hauptplatz der oberösterreichischen Landeshauptstadt an, die im Jahr 2009 Europäische Kulturhauptstadt war. Offengelegt wurden zunächst Wege der Gewalt, insbesondere in Form von Zwangsarbeit, aber auch von Materialbeschaffung, innerhalb derer die heute von der Kunstuniversität Linz genutzten Gebäude Knoten- beziehungsweise Endpunkte darstellen: Woher kamen die verschleppten Zwangsarbeiter*innen, die beim Bau der Brückenkopfgebäude eingesetzt und misshandelt wurden? Und woher – von welchen wiederum mit Zwangsarbeiter*innen betriebenen Steinbrüchen und anderen Abbaustätten – kamen die in den Brückenköpfen verbauten Materialien? Diese Zusammenhänge wurden – und das ist die erste Offenlegung – in Tag und Nacht sichtbaren Displays in verglasten Schauräumen dargestellt, aber auch als ein abstraktes Wege-Diagramm direkt in der materiellen Substanz des Baus selbst beziehungsweise in/auf seiner Fassade: Diese Wege wurden in Form eines großflächigen Musters von der Fassade des östlichen Brückenkopfgebäudes abgeschlagen. Dabei zählt nun neben der Aufklärung über einen historischen Gewaltzusammenhang – wirklich neben, Seite an Seite verbunden mit dieser Aufklärung – eine zweite Art von Offenlegung, die brachial, handfest, eben auch als merkliche Ver- und Zerstörung an der Fassade des Baus ansetzt. Die Fassade, das Verdeckende, das Herzeigbare mit unsichtbarem Dahinter, und die – hier mehr als nur technische – Geste des Abschlagens als Eingriff in den Nazi-Bau selbst, das sind resonante Worte, erinnerungspolitisch geladene Quasi-Begriffe; aber zugleich sind dies architektonische Räume und Prozesse im Zusammenhang mit konfliktorientierter geschichtspolitischer Entsedimentierung. Die dritte Offenlegung bestand schließlich darin, dass dieses Abschlags-Muster mehr die Anmutung eines Fassadenschadens als etwa von Kunst am Bau hatte, und dass diese Beeinträchtigung der Deckfunktion der Fassade monatelang auf dem Linzer Hauptplatz hochgradig exponiert war. Dies galt auch schon für die Abschlags-Arbeiten selbst, die von einer üblicherweise mit Fassadenrenovierung befassten Baufirma durchgeführt wurden: Schon allein die ungewöhnlichen Arbeiten, über einige Tage mittels Hebebühne durchgeführt und vom Hauptplatz gut beobachtbar, sorgten für Irritation und können als Versuch der Entsedimentierung des Konflikts über den öffentlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit der Brückenkopfgebäude begriffen werden. Nach Ende des Projekts traten Hito Steyerl und GABU Heindl Architektur dafür ein, den ur-

Abb.1
*Der Bau. Unter uns. De-
konstruktion eines
Gebäudes*, GABU Heindl
Architektur mit
Hito Steyerl, Linz 2009
Foto: Gabu Heindl



sprünglichen Fassaden-Zustand wiederherzustellen. Das Abschlags-Muster sollte eben nicht als etwaige Kunst am Bau dauerhaft erhalten und in einen gewohnheitsmäßigen – noch dazu als kunstuniadäquat empfundenen – Anblick überführt werden.

Einen etwas weniger exponierten, jedoch ebenfalls Kunstuni-versität-nahen Ort hatte die Offenlegung/Freilegung des Sockels und der erinnerungspolitischen Kämpfe um das Denkmal des national-sozialistischen Dichters Josef Weinheber. Auf einer Rasenfläche im Schillerpark vor der Akademie der Bildenden Künste in Wien situiert, wurde diese Würdigung eines in den nationalsozialistischen Kulturbetrieb massiv und prominent verstrickten Mundart-Poeten in den Fokus öffentlicher Konflikte gerückt. Dies geschah seitens der Platt-form für Geschichtspolitik unter Beteiligung von GABU Heindl Archi-tektur, dem mit den Arbeiten am Sockel der Kopf-Plastik auf einem Granitquader befassten Büro, in den Jahren 2013 bis 2019. Zum einen hatte dies die Form intensiver Medien- und Öffentlichkeitsarbeit, die sich als eine Archäologie von erinnerungspolitischen Auseinander-setzungen um die Beziehung der Öffentlichkeit und des Kulturbetriebs Wiens zu Weinheber verstand: Stammt doch das Denkmal nicht etwa aus der NS-Zeit (an deren Ende Weinheber sich das Leben nahm), vielmehr wurde es 1975 durch die private Weinheber-Gesellschaft errichtet. (Ein spezieller Fall von NS-kontaminiertem Bauen: Die Kontamination wird erst Jahrzehnte nach dem Untergang des be-treffenden Regimes ins Werk gesetzt.) Über die folgenden Jahrzehnte kam es zu geschichtskritisch orientierten Beschädigungen und Bemalungen des Denkmals, auf welche die Gemeinde Wien mit Nach-druck, durch Einzementierung im wörtlichen Sinn reagierte: indem